

Shakespeares Kriegsstück

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXIII. Jahrgang 1927, 2. Band

Troilus und Cressida hat den Erklärern arg zu schaffen gemacht. Schon die Veranstalter der ersten Folioausgabe wußten nicht, ob sie das Stück unter die Tragödien oder Komödien bringen sollten. Eine ziemlich sichere literarische Überlieferung behauptet, daß Shakespeare dem ältesten Übersetzer Homers, einem geschwellenen und verwöhnten Pedanten, damit eins auswischen wollte. Denn der Dramaturg des Globe-theaters gehörte zu den ungelehrten und sogar zu den ungelerten Dichtern. Also eine Satire oder Parodie geliefert, die die Griechen vor Troja verhöhnste, die aus dem alten Nestor einen Trottel, aus dem simplen Ajax einen Büffel, aus dem mutigen Renner Achilles einen lasterhaften Gecken und feigen Renommisten machte. Also schon mehr Offenbach als Shaw. Nehmen wir an, daß Shakespeare gegen den alten Chapman und seine Griechen böse wurde. Daß eine romantisch verstiegene aber anständige Ritterlichkeit nur den Troern zugeschrieben werden durfte, die nach Virgil – der Name Homer tauchte erst wieder auf – als Väter der Römer und, nach einer naiven Überlieferung, auch der Engländer zu respektieren waren. Wenn ein Großer etwas unternimmt, so wird er weit über das Ziel hinaus schießen, das er sich im Augenblick seiner Epoche vorgesteckt hat. Ach, wie sehr hat Shakespeare uns über die Jahrhunderte hin getroffen! Wenn aus Tersites Dreckschleuder der Satz fliegt: lauter Krieg und Liederlichkeit, beide bleiben immer in der Mode — so holte er sich im Deutschen Theater einen richtigen Tendenzapplaus.

Shakespeare hatte das Schlachtfeld immer wieder zum Weltgericht gemacht und lange genug Heldenverehrung betrieben, bis er ungeheuer erfahren, also ungeheuer enttäuscht das Heldentum und Totschlagewesen nicht viel anders als Falstaff und Tersites anzusehen begann. Schon seinem letzten „schweren Helden“, dem Macbeth, hatte sich vorm Sterben die Dumpfheit gelichtet: es lohnt sich nicht, wir spielen nur, oder es spielt mit uns. Und Antonius durfte um eine Buhlerin das Weltreich verlieren, ohne daß der Dichter ihm darum Vorwürfe machte. Dieses Erliegen eines Generals im schon pensionsfähigen Alter, eines Überreifen an Erfolg und Ruhm schien ihm menschlich, schicksalhaft und größer als der Weltgewinn des unverführbaren Nüchterlings Octavian. Wenn er danach noch Helden schuf, waren es leidende Frauen und Mädchen; mit ihnen verträumte er sich in grüne Waldver-

stecke, in East kindliche Schäfereien, wo das Lamm mit dem Löwen weidet, oder auf eine Zauberinsel, wo es weder Krieg noch Geld noch Handel gab. Träumte vom ewigen Frieden. Welch ein Mensch! Immer noch mitten unter uns!

Heinz Hilpert gehört nicht zu unsern großen, er gehört, wenigstens seit gestern, zu unsern guten Regisseuren. Dieser Bescheidenheit danken wir, daß sie sich billige Handgreiflichkeiten oder Vorgreiflichkeiten nicht erlaubte. Achilles trägt keinen Gardestern auf dem Helm, der politische General Ulysses keine Generalstabsstreifen und der schneidige Diomedes braucht nicht zu näseln. Der bescheidene Regisseur gab keine Satire, keine Parodie, sondern eben die shakespearische Welt, die eigne, die ihm Goethe hier grade nachgerühmt hat, und in die unsre eigne immer noch hineingeht. Darin durften sich die Schauspieler gehen lassen, ohne auseinander zu laufen. Wenn an ihrer Erscheinung noch irgend etwas zu wünschen bleibt, so hätte ich mir die Eisenfresser auf beiden Seiten lieber im mittelalterlichen als im annähernd klassischen Kostüm vorgestellt. In keinem Stück von Shakespeare ist so viel von Rittertum mit Minnedienst und Ehrenkodex die Rede, ob es sich noch gläubig romantisch oder verroht und verschwindelt aufführt. Shakespeare erklärt nicht anders als Cervantes, daß das Mittelalter zu Ende ist. Was Ulysses sagt und Paul Otto allzu leicht abgab von der Heiligkeit des Staates, von der Empfindlichkeit seines Kunstbaus und seinen statischen Verhältnissen, das geht gegen den Feudalismus und den Anspruch des bloßen Privilegs. Reste von Aberglauben werden zertrümmert. Tragödie oder Komödie, das Stück belustigt und erschreckt uns, beides aus furchtbarer Nähe; es ist uns wahrhaft auf den Leib gerückt. Der Regisseur verließ sich auf seinen Shakespeare, auf seine gewandten Übersetzer hätte er sich wenigstens an einer Stelle nicht verlassen sollen, wenn er pathetisch und rührend mit Hektors Tode schließt. Das letzte Wort durfte dem unsterblichen Zynismus des Kupplers Pandarus nicht entzogen werden.

Auch der Liebesroman von Troilus und Cressida ist in Salz eingelegt, weshalb der betrogene Liebhaber uns nicht ein fach rühren durfte; er ist der letzte Troubadour, wie Hektor der letzte Ritter ist. Der eine muß betrogen werden, wie der andre schmachlich totgeschlagen wird. Aber Mathias Wiemann hat so viel Seele, daß es ihn förmlich schüttelt. Auf diese Weise kommt nicht der Prinz heraus, der auch im Dreck stehend noch nach den Wolken schmachtet. Margarete Köppke hat etwas von der instinktsichern Fahrlässigkeit des Dirnchens, von dem, was man heute Nabelschläue nennt; es sitzt in einem süßen blonden Stimmchen und in zwei zum Hereinfallen gemachten Grübchen. Wenn sie nur einen shakespearischen Satz hinhalten und ausspinnen könnte! Da war eine Menge resoluter Tüchtigkeit und Spiellaune auf der Bühne, von Lothar Müthels frisiertem Gecken Achilles bis zu

Erwin Fabers glatt geschliffenem Diomedes und zu dem bajuwarischen Muskelprotzen Ajax von Kämpers. Hans Rehmann hat sich eine Stufe hinauf gespielt; sein Hektor könnte einem Siegfried und Götz vorangehen. Diese Heldenbrust arbeitet noch etwas umständlich, alles kommt einen Augenblick zu spät, sein Lächeln klettert recht sichtbar von den treuen Augen zu den Lippen herunter. Aber es bleibt doch ein Glanz. Die Troer haben ihren Pandarus, die Griechen ihren Tersites; das war Salz und Pfeffer. Jakob Tiedlkes norddeutscher Humor macht einen behaglichen Kuppler; diese Betulichkeit ist kurzweilig, wenn sie auch nicht mehr als gutes Theater hervorbringt. In unsrer Vorstellung ist die Menschensorte wenigstens des männlichen Kupplers ausgestorben. Aber aus dem von Homolka hundemäßig gekrochenen, gebellten Tersites heult Passion. Der Kerl spricht gemein, aber er spricht für uns, von Krieg und Unzucht. Andre hätten vielleicht, was ja ein deutscher Dichter versucht hat, den Tersites humanisiert, so mit einer leidenden Volksseele. Aber Shakespeare bestand darauf: hündisch oben und unten, die Feinen und die Gemeinen, die Satten und die Hungrigen. Dieser Shakespeare war nämlich garnicht human; er läßt uns nur fühlen, wie wenig wir es schon sind.